

Zur Erinnerung

an den Bau der

Kirche zu Uster

im Jahre 1824



Zur Erinnerung  
an den Bau der  
Kirche zu Uster  
im Jahre 1824



Buch- und Kunstdruckerei E. Weilenmann, Uster  
1924

**I**m Jahre des Herrn, da man zählte 902, am 3. Tage des Maimonats, übertrug ein in unserer Gegend begüterter Reicher namens Lantfrid seinen Besitz in der Mark Uster mit Ausnahme eines Gutes in Kiedikon ans Kloster St. Gallen. Diese Vergabung beweist auf indirekte Weise, daß bei uns damals eine Kirche bestanden hat. Mark bedeutet nämlich Gemeindebann. In den Gemeindebann Uster gehörte also auch Kiedikon. Anders als in kirchlicher Hinsicht hat diese Ortschaft in alter Zeit nie eine Verbindung mit Uster besessen. Somit muß es damals eine Pfarrei gegeben haben. Eine Pfarrei aber setzt das Vorhandensein einer Kirche als Pflegstätte des religiös-sittlichen Lebens voraus.

Auf wessen Veranlassung jenes Gotteshaus vor mehr als tausend Jahren entstanden war, ist in Dunkel gehüllt. Man wird zunächst an die St. Galler Mönche denken, die in Kiedikon, Nossikon, Uster, Nänikon und Volketswil Land und Leute besaßen und sich sicher auch um die Christianisierung unserer Gegend Verdienste erworben haben.

Völlig einwandfrei ist eine Kirche in Uster erst aus dem Jahre 1099 bezeugt. Das sog. Jahrzeitbuch, ein prächtiger Pergamentband, den die Zentralbibliothek in Zürich verwahrt, beginnt mit folgenden Worten: „Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus 1099, am 30. November, wurde diese Kirche von Bischof Gebhard III. von Konstanz geweiht, und zwar zur Ehre des hl. Kreuzes, der hl. Gottesmutter Maria und des hl. Andreas, und zur Ehre derjenigen Heiligen, deren Reliquien gemischt verwahrt werden, nämlich des hl. Johannes des Täufers, des Apostels Judas, des seligsten Sixtus, des Agapitus, Clemens, Sebastian, Pancratius, Trophimus, des Märtyrers Epiphorus, des Leodegarius, Blasius, Cosmas und Damians, Nicolaus, Ubalricus, Placidus, Sigibertus, der hl. Maria Magdalena, der Einsiedlerin, der Verena, Margaretha, vom Grabe Christi, vom Kreuze des Herrn und seinem Kleide, vom Harte des Euphemius, des Einsiedlers.“ Es mag für die naiven Menschen jener Zeit ein

glänzender Anblick gewesen sein, als der hohe Kirchenfürst in reichem Ornat vom Pfarrhaus zur Kirche hinanschritt und als vollends in festlichem Gottesdienst die Weihe vollzogen ward. Man könnte vermuten, daß die Stimmung auch deswegen besonders gehoben war, weil damals die Freude über die Eroberung Jerusalems durch das erste Kreuzfahrerheer die ganze Christenheit durchbrauste und die Reliquien, die jetzt im Gotteshaus in den Sarkophag des Hochaltars gelegt wurden, vielleicht mit der Siegesnachricht aus dem fernen Orient als köstlichste Beutestücke eingetroffen waren.

Auf wessen Kosten dieser Kirchenbau ausgeführt wurde, geht aus einem Eintrag im genannten Jahrzeitbuch hervor. Dort heißt es: „Es soll zu ewigen Zeiten gehalten werden eine Seelenmesse zugunsten des wohlgebornen Herrn und Grafen Heinrich von Kapperstwil, welcher Stifter und Inhaber dieses ehrwürdigen Gotteshauses zu Uster gewesen, und zwar am ersten Werktag nach Neujahr durch die Priester und Kirchgenossen, wobei gesungen und gelesen und für ihn gebetet werden soll, daß Gott seiner Seele gnädig und barmherzig sein möge. Denn er erwies diesem Gotteshaus viel Gutes. Es soll außerdem ein Kirchherr oder Leutpriester zu ewigen Zeiten jeden Sonntag von der Kanzel herab den allmächtigen Gott treulich und ernstlich für ihn bitten und die Kirchgenossen ermahnen, seiner ebenfalls in ihrer Fürbitte zu gedenken.“ Das Adelsgeschlecht der Kapperstwiler war sehr alt. Schon 996–1026 war ein gewisser Wirunt, wahrscheinlich von Wandelberg-Kapperstwil, Abt des Klosters Einsiedeln und 1090–1101 bekleidete Rudolf, vermutlich gleichen Geschlechtes, das nämliche Amt. Als Inhaber st. gallischer Klostergüter gelangten sie auch in unserer Gegend zu Ansehen und Macht. Als die letzte ihres Geschlechtes im Jahre 1300 die hiesigen Besitzungen veräußerte, gehörten zu denselben Höfe zu Niederuster, Nossikon, Mänikon, Werrikon, Hegnau, vor allem aber der sog. Laubishof in Uster, mit dessen Besitz das Recht, den Pfarrer zu wählen, verbunden war. Solcher Reichtum verpflichtete nach den Auffassungen jener Zeit zur Wohlthätigkeit, vor allem auf kirchlichem Gebiete. So mag an jenem denkwürdigen Herbsttage des Jahres 1099 auch der edle Herr Heinrich von Kapperstwil eine wichtige Rolle gespielt haben.

Das neue Gotteshaus war in dem damals geltenden romanischen Baustyl erstellt. Es bestand aus einem Mittelschiff, zwei Seiten-



Die alte Kirche von Iffert

schiffen und einem Chor. Durch die kleinen Rundbogenfenster fiel dürftiges Licht in die Seitenschiffe und von diesen ins Mittelschiff. Geheimnisvolle Dämmerung, wie sie der katholische Kult liebte, füllte den ganzen heiligen Raum. Ein jetzt noch vorhandener Grundriß zeigt, daß das Chor eine andere Längsachse hatte, als das Schiff. Daraus muß man schließen, daß es der Rest einer noch älteren Kirche gewesen ist. Abbildungen, die vor dem Abbruch im Jahre 1823 gemacht wurden, zeigen die Kirche gewöhnlich von der Westseite, also so, wie sie sich vom „Kreuz“ oder Pfarrhaus darbot. Hier beachtet man sowohl am Haupteingang, als auch am Fenster den gothischen Baustyl. Die Vermutung liegt auf der Hand, daß diese Teile später erstellt wurden, als in der Baukunst die Gothik herrschte. Eine sehr hübsche Darstellung von Franz Hegi läßt uns Dorf, Burg und Kirche von Norden sehen. Da wird zwischen Chor und Schiff ein vorstehendes Querschiff sichtbar. Auch dieses war jüngeren Datums und diente den Edlen von Landenberg von Greifensee als Grabkapelle. Ueberhaupt erfuhr die Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte manche Wandlung, die heutzutage nicht mehr nachzuweisen ist. Im Innern vollzog sich die größte in der Zeit der Reformation, als die sechs Altäre, nämlich der Hauptaltar, der Petersaltar, der Altar unserer lieben Frauen, der Verenaaltar, der Sigismundaltar und der Sebastiansaltar entfernt, die Wandmalereien, die beim Abbruch der Kirche wieder zum Vorschein kamen, überweist und alles, was irgendwie an den Katholizismus gemahnte, wie Kreuzfixe, Sakramentshäuschen fortgeschafft wurde.

Im übrigen hatte die reformierende Gemeinde natürlich keinen Anlaß, die Kirche nicht weiter zu benützen, nur daß sie da, wo sie bisher Messen vernommen, fortan der Verkündigung des reinen Wortes lauschte. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte vergrößerte sich nun die Bevölkerungszahl erheblich. Hatte Uster anläßlich der ersten Volkszählung im Jahre 1634 eine Seelenzahl von 1012 besessen, schätzte man am Anfang des 19. Jahrhunderts die Bevölkerungsziffer auf 3000. So genügte der gottesdienstliche Raum den Ansprüchen der Gemeinde je länger je weniger. Aus einem Eintrag im Stillstandsbuch vom Jahre 1763 erfahren wir, daß an Festtagen, ja sogar an gewöhnlichen Sonntagen 100-200 Personen vor der Kirche stehen mußten, weil drinnen sämtliche Plätze besetzt waren. Das waren un-

haltbare Zustände. Man erzwang die Entfernung der Säulen, die Aenderung der Bestuhlung, die Erweiterung der Empore, sagte sich aber immer wieder, daß die daraus erwachsenden Kosten erheblich sein müßten, ohne daß der Platzmangel auf die Dauer behoben würde. Man ordnete Unterbogt Heuser und Ammann Bleuler samt den beiden Kirchengutsverwaltern ab, damit sie bei der Zehntenverleihung mit den Rechenherren über die ganze Angelegenheit reden und Rat und Hilfe einholen sollten. Aber die Herren zuckten die Achsel. Eine Unterhaltungspflicht hatte die Obrigkeit als Rechtsnachfolgerin des aufgehobenen Klosters Rütli nur inbezug auf Chor und Kirchturm. Wenn der übrige Teil der Kirche den Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr entsprach, mußte diese selber das ihr Gutscheinende vorsehen. So blieb alles im Alten. Inzwischen mehrten sich aber die Uebelstände. Es war vor allem das Jungvolk, das sich während des Gottesdienstes vor der Kirche aufhielt, auf der Kirchhofmauer saß, lachte, schwatzte und Dummheiten trieb. 1766 legte der Stillstand einer Versammlung der Hausväter die Frage vor, ob sie lieber zu einer Renovation oder zu einem Neubau die Hand bieten wollten. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit den einzelnen Zivildemeinden zur Vernehmung zuzuwenden. Damit verlief aber wieder alles im Sand. Dagegen öffnete sich der Weg zu einer andern Lösung. 1767 konnte die Gemeinde Gutenstwil ihren längst gehegten Trennungspplan verwirklichen und sich Volketswil anschließen. Zwischen 1770 und 1772 ging außerdem infolge einer schweren Hungersnot die Bevölkerung um etwa 200 Seelen zurück, und nicht mehr lange währte es, bis die ersten Sturmbögel der nahenden Revolution von Westen daherflogen. Wenn es nach den Köpfen der großen Männer der Aufklärung ging, dann brauchte man binnen kurzem überhaupt keine Kirche mehr, weil dann mit allem, was Christentum hieß, ausgeräumt war. Da war es doch selbstverständlich, daß man zuerst abwartete, was für eine Geistesströmung schließlich siegen würde. Es folgte der Kriegsausbruch im Auslande, der den schweizerischen Handel seiner Absatzgebiete beraubte. Dadurch wurde allwärts, wo die Textilindustrie heimisch war, also auch in der Gemeinde Uster, Arbeits- und Verdienstlosigkeit hervorgerufen. Die Verarmung nahm in erschreckender Weise überhand. Die öffentlichen Mittel wurden aufs äußerste in Anspruch genommen. Und schließlich brach die Revolution mit ihrem namenlosen Elend herein. Die Ge-

meinde wurde völlig zerrissen in zwei feindliche Lager. Während die Revolutionsleute in Uster die Mehrheit besaßen, besand sich der Stützpunkt der Anhänger des Alten in Nänikon. Im September 1802 kam es zu gegenseitigen Plünderungen. Auf diesem politischen Hintergrunde hoben sich nun die nicht sehr erbaulichen Vorgänge ab, die der endgültigen Beschlußfassung, zu einem Neubau der Kirche zu schreiten, vorausgingen. Als die Baufrage wieder ins Rollen kam, beschloßen die Näniker, ihr Vorhaben, das sie schon 1784 ausgesprochen hatten, auszuführen und in Greifensee Anschluß zu suchen. Sie ließen sich durch Baumeister Volkart von Niederglatt Vorschläge machen, wie das Kirchlein am See erweitert werden könnte und legten die Pläne ihren Nachbarn vor. Allein es wurde keine Einigung erzielt. Die Greifenseer waren zwar nicht abgeneigt, die Näniker in ihre Pfarrei aufzunehmen, erklärten aber, daß alle entstehenden Kosten von den Nänikern allein zu tragen seien. Sie forderten Erweiterung der Kirche gegen das damalige Schulhaus, Erstellung eines richtigen steinernen Kirchturms, Anbringung eines steinernen Kranzes am Dache, Neubau eines Schulhauses mit Lehrerwohnung. Das war zu viel. Man muß auch sagen, daß es um das seltsame Greifenseerkirchlein jammerschade gewesen wäre, hätte man es in angedeutetem Sinne einer Umgestaltung unterzogen. Nänikon verblieb also bei Uster, hielt aber den Drohfinger stets bereit. Das genügte, um in Uster die Haulustigen darniederzuhalten.

So kam schließlich das Jahr 1819 heran. Die Zürcher Kirche feierte ihr 300jähriges Bestehen. Wiederum zeigte es sich, daß die Raumberhältnisse in der Kirche unzulänglich waren: viele Kirchgänger mußten heimgehen, ohne am Festgottesdienst teilnehmen zu können. Nun wollte man endlich auch etwas tun. Hatten die Vorfahren für jene Kirche, die da ist eine Gemeinschaft der Christen, so große Opfer gebracht, so wollten die Nachfahren die Kirche, die da ist eine Stätte der Erbauung, neu erstellen lassen. Der Stillstand tagte gemeinsam mit dem Gemeinderat und den Sekelmeistern der zehn Zivilgemeinden. Dann wurde eine Kirchgemeindeversammlung einberufen. Allein nun erhob die Opposition ihr Haupt. Unter Führung der Näniker widersprachen auch Vertreter anderer Gemeindeteile. Alte politische Gegensätze erwachten. Die Gemüter erhitzten sich mehr und mehr. Unter großem Tumult lief die Versammlung auseinander. Da die Näniker

mit Trennung gedroht hatten, wartete man, ob sie Ernst machen würden. Es geschah nicht. Nach Jahresfrist berief der Stillstand wiederum den Gemeinderat, sämtliche Sekelmeister und je zwei Vertrauensmänner aus jeder Zivilgemeinde zu einer neuen Vorbefprechung. Diesmal leitete man die Sache zur Meinungsäußerung an die Zivilgemeindeversammlungen. Als zustimmende Antworten einliefen, beschloß man, die Kirchgemeinde endgültig entscheiden zu lassen. Doch nun kamen einige Tage zuvor die Näniker zusammen und einigten sich, die Trennung in die Wege zu leiten. Dem Stillstand muteten sie zu, die Versammlung auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Die gekränkte Behörde entsprach nicht, bat aber Oberamtmann Hirzel von Greifensee, sich zur Gemeinde einzufinden. So wurden die Versuche, die Beschlußfassung zu hintertreiben, vereitelt. Es gibt aber doch zu denken, daß von 239 stimmberechtigten Anwesenden nur 106 für einen Neubau stimmten, 93 aber dagegen, während die übrigen teils eine Renovation wünschten, teils sich der Stimme enthielten. Als nun die Würfel gefallen waren, reichte ein Teil der Näniker der Regierung das Trennungsbegehren ein. Es trug die Unterschrift von Sekelmeister Hans Rudolf Denzler, Dorfmeier Heinrich Meyer, Quartierhauptmann Felix Manz, Leutnant Heinrich Denzler, Leutnant Hans Heinrich Meyer, Zimmermann Johannes Zollinger und 5 weiteren Mitunterzeichnern. Gefordert wurde entweder Erbauung einer eigenen Kirche in Nänikon als Filiale von Greifensee oder dann einfach Einverleibung in die Kirchgemeinde Greifensee. Andere Näniker aber schossen den Petenten durch Einreichung einer Gegenbittschrift in den Rücken. Ihr Schreiben unterzeichneten Gemeinderat Jakob Hager, Schulmeister Ludwig Denzler, Exerziermeister Heinrich Fischer, alt Sekelmeister Hans Ulrich Denzler und neun andere. Den ersten Gesuchstellern kamen aber wieder eine Anzahl Männer von Kirchuster zu Hilfe, indem sie „Sr. Exzellenz Junker Burgermeister“ den untertänigen Wunsch zu Füßen legten, den Kirchenbau als zur Zeit nicht dringlich zu erklären. Es unterschrieben lauter Männer, die früher in Behörden geseßen hatten, nämlich alt Kirchenpfleger Hans Heinrich Heuser, alt Junst- und Gemeindepräsident Hans Heinrich Ritter, alt Sekelmeister Berchtold, alt Pfleger Hans Jakob Ritter, alt Spendmeister Hans Jakob Knüsli in Oberuster, alt Dorfmeier Hans Rudolf Frey in Oberuster, alt Sekelmeister Heinrich Reiff, alt Sekelmeister Hans Jakob Berchtold im Wil, Kapellen-

pfleger Hans Rudolf Meyer in Niederuster und alt Richter Hans Jakob Steiner in Niederuster. Die gegenteilige Auffassung wurde dann wieder durch Vikar Werdmüller vertreten, der sein interessantes Gutachten mit dem innigen Wunsche schloß, „daß Nänikon unser altes, liebes Nänikon bleiben möchte.“ Da wars nun für die gute Regierung wirklich eine Kunst, allen Leuten recht zu tun. Nachdem diese sich mit dem Kirchenrat beraten und dieser sich an Dekan Escher in Pfäffikon und Vikar Werdmüller in Uster gewandt, fiel am 13. Juli 1822 die Entscheidung. Das Trennungsgesuch wurde abgewiesen. Es ist unleugbar, daß auch heute noch manches für eine Vereinigung von Nänikon und Greifensee spräche. Wollte man nur das rein kirchlich=religiöse Interesse erwägen, so müßte man dazu kommen, die Verschmelzung als erstrebenswertes Ziel zu betrachten. Allein Nänikon hat im Laufe der Zeiten für sein geistiges Leben im allgemeinen sicher mehr gewonnen, weil es mit Uster im Zusammenhang geblieben ist, als wenn es die Verbindung zerschnitten hätte. Und wenn es in der Lage gewesen ist, der Allgemeinheit eine weit größere Zahl tüchtiger Männer zu stellen, als man es bei seiner bescheidenen Bevölkerungszahl erwarten dürfte, so wird das nicht zuletzt darin begründet sein, daß es sich nicht vom rauschenden Strom des Lebens wegbegeben und in die beschauliche Stille gesetzt hat.

Sofort begannen nun die Vorbereitungen für den Kirchenbau. Es wurden zwei Baukommissionen bestellt, eine engere, die aus 7 Mitgliedern bestand und die Hauptarbeit zu leisten hatte, und eine größere von 29 Mitgliedern, der mehr die Entgegennahme der Berichterstattung und die Genehmigung wichtiger Anträge zustand. Als Sekretär amtierte Joh. Rudolf Homberger von Niedikon. Es seien an dieser Stelle die Namen der Männer, die sich in uneigennütziger Weise um das Zustandekommen des großen Werkes bemühten, dem Dunkel der Vergessenheit entrissen. Der engeren Kommission gehörten an: Gemeindeamann Berchtold von Winikon, der spätere Gemeindepräsident und Kantonsrat, Rittmeister Bachofen vom „Kreuz“, der spätere Statthalter, Amtsrichter Bleuler von Uster, Amtsrichter Homberger von Wermatswil, der spätere Gerichtspräsident, Gemeinderat Salomon Guyer von Niederuster, Sekelmeister Hans Heinrich Jangger von Nossikon, der spätere Nationalrat, und Hauptmann Heinrich Meyer von Nänikon. In der größeren Kommission saßen: Pfarrer Bernhard

Meyer, Schulmeister Heinrich Gyr-Pfister, Armenpfleger und Gemeinderat Pfenninger, Gemeinderat Gyr, alt Junftrichter Heußer, alle von Kirchuster, Gemeinderat Andreas Knüsli, Stillständler Hofmann, beide von Oberuster, Sefelmeister Berchtold, Kirchenpfleger Stauber, beide im Wil, Maurer Pfister von Werrikon, Gemeinderat Hager, Stillständler Hotz, Sefelmeister Denzler, alle von Nänikon, Gemeinderat Kuhn, Stillständler Hürlimann, Mechaniker Bühler, alle von Freudwil, Gemeinderat Guyer von Wermatswil, Gemeinderat Weilenmann aus dem Blindenholz, Gemeinderat Brunner und Hans Heinrich Brunner, beide von Sulzbach, Friedensrichter Homberger und Gemeinderat Homberger, beide von Kiedikon. Nach einigem Zögern einigten sich die Kommissionen dahin, die neue Kirche wieder an den gleichen Ort zu bauen, wo die alte stand, und den Gedanken, an der Winikerstraße einen Hauptplatz zu erwerben, fallen zu lassen. Baumeister Johannes Volkart von Niederglatt schlug vor, den Neubau im Style des Klassizismus, wie er in jener Zeit üblich war, unter Entlehnung von Hausformen aus der Antike, zu erstellen. Dem Kirchengebäude sollte ein Vorbau mit vier hohen ungesurachten Säulen aus Sandstein, unten mit Basen, oben mit Kapitellen versehen, alles in toskanischem Style, vorgelagert werden. Die Türen waren wie bei einem antiken Tempel rechteckig gedacht, darüber ein Kranzgesimse mit Zahnschnitt. Ueber den Haupteingang kam überdies in goldener Schrift das Psalmwort zu stehen: Heiligkeit ist die Zierde dieses Gotteshauses. Das Innere der Kirche sollte ein Saal sein, so hell und geräumig wie möglich. Lange genug hatte man sich in einem dunklen und engen Hause unbehaglich gefühlt. Hellbraunes Tannen- und Nußbaumholz wollte man für Bestuhlung und Kanzel verwenden, warm und freundlich sich abhebend von der reichgeformten, weißen Gipsdecke. Am Turme konnte zunächst nichts verändert werden, da er Eigentum des Staates war.

Am 19. Februar 1823 wurde in der alten Kirche zum letzten Male Gottesdienst gehalten. Der greise Pfarrer predigte über Jesaja Kap. 66, V. 1: „Also spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron und die Erde ein Schemel meiner Füße. Wo ist denn das Haus, welches ihr mir bauen werdet? Wo ist der Ort, da ich ruhen soll?“ In tiefer Ergriffenheit betete die Gemeinde hernach dem Geistlichen die Worte nach, mit denen er für den Segen dankte, den Gott während all den Jahrhunderten an der nun dem Untergang geweihten

Stätte durch sein Wort gewirkt hatte, und wehmütige Stimmung erfaßte alle, als des letzten Liedes letzter Klang in den heiligen Räumen zitternd verhallte.

Nun nahm der Abbruch seinen Anfang. Der schon erwähnte Zürchermaier Hegi stellt auf einem jetzt noch vorhandenen Bilde dar, wie Männer im Innern der Kirche damit beschäftigt sind, die Bretter der Böden aufzureißen und wegzutragen. Sehr widerstandsfähig erwiesen sich vor allem die Grundmauern, die mit Pulver gesprengt werden mußten. Da das Gebäude den Edlen von Landenberg von Greifensee, den Freiherren von Konstetten und Hohensax und andern hohen Herrschaften als Begräbnisstätte gedient hatte, kamen nun viele Särge und Gerippe, die aber beim Öffnen der Gräber zerfielen, zum Vorschein, ferner eine Perücke, einige bleierne Tafeln mit Grabinschriften und ein silbernes Siegel mit dem Wappen von Hohensax. Es ist schade, daß diesen Ueberbleibseln nicht besser Sorge getragen wurde. Nur das Siegel wurde aufbewahrt und 1846 vom Stillstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich überlassen. In einem Revers verpflichtete sich die letztere, es dem ersteren jederzeit wieder zurückzugeben. Neben Spuren von Bilderschmuck aus katholischer Zeit traten am Mauertwerk auch Inschriften zu Tage. Man schenkte jedoch auch diesen Funden keinerlei Aufmerksamkeit, weil man die Abbrucharbeiten so rasch als möglich erledigen wollte. Da die neue Kirche viel größer wurde, mußten gegen den Schloßweg hin Teile des Friedhofes in Anspruch genommen werden und die dort bestatteten Toten ausgegraben werden. Es war am Karfreitag 1823, als der schaurige Transport von Statten ging. Viele Leichname waren noch zu erkennen, andere aber bereits völliger Verwesung anheimgefallen. Vier Stunden lang, von 8-12 Uhr nachts dauerte es, bis die 193 Toten ihre neue Ruhestätte gefunden hatten. Auf einem jetzt noch vorhandenen Bilde von Jakob Leemann, vet., sieht man, wie beim Lichterschein die Särge gegen das „Kreuz“ hinuntergetragen werden; von der Kirche stehen außer dem Turme nur noch wenige Reste des Chores.

Zum Gottesdienste versammelte sich die Gemeinde während der mehr als 1½-jährigen Bauperiode im damaligen Schulhaus. Die Bewohner der entfernten Zivilgemeinden gingen in benachbarte Kirchen, die Mäniker nach Greifensee, die Freudwiler nach Fehraltorf, die

Wermatswiler nach Pfäffikon. Jedermann sehnte sich begreiflicherweise nach der neu erstehenden Pflanzstätte religiösen Lebens.

Das Protokoll der beiden Baukommissionen berichtet über den Fortschritt der Arbeit. Steinmetz Sauter in Stäfa lieferte die Sockelsteine, Fensterlichter und Türgerichte aus solidem Hollinger-Sandstein. Die übrigen Haussteine kamen aus den Steinbrüchen im Wil und von Werrikon. Außer den gelernten Bauhandwerkern hatten täglich Frohnarbeiter aus der Gemeinde als Handlanger und Hilfsarbeiter anzutreten. Die Arbeitszeit dauerte von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr, unterbrochen von der Mittagspause. Jeden Morgen vor Arbeitsbeginn erschien aus dem Pfarrhaus der greise Geistliche und sprach ein kurzes Gebet. Abwechslungsweise hielten die Kommissionsmitglieder die Aufsicht. Im September 1823 war der Bau so weit gediehen, daß der Dachstuhl aufgerichtet werden konnte. Die gefährvolle Arbeit vollzog sich ohne irgend einen Unfall. Es gelangten 41 Taschentücher und 143 Gulden zur Verteilung. Am meisten erhielten Zimmermeister Johannes Zollinger von Mänikon und Maurerpolier Jakob Nietsch, nämlich 19, beziehungsweise 12 Gulden. Ein volles Jahr währte noch der innere Ausbau. Hinsichtlich Kanzel und Taufstein war ursprünglich von Baumeister Volkart vorgesehen, Gipsmarmor zu verwenden, ähnlich wie in der Kirche in Baden. Allein die Baukommission beschritt eigene Wege und bestellte eine Kanzel aus Nußbaumholz und einen Taufstein aus Naturmarmor. Letzterer, von Bildhauer Nahorn in Konstanz um 25 Louis d'or erstellt, steht heute noch; erstere wurde 1838 der Gemeinde Sitzberg geschenkt und durch eine neue aus Gipsmarmor ersetzt, die in der Werkstatt von Moosbrugger im Bregenzertal entstanden war.

Endlich am 31. Oktober 1824, als am Reformationssonntag, sollte die Einweihung stattfinden. Rittmeister Bachofen und Gemeindeammann Berchtold übernahmen es, die Herren Staatsrat Finsler und Oberamtmann Hürzel persönlich zur Teilnahme an der Feier anzugehen. Ebenso wurden die Nachbargemeinden, deren Dienste man in der langen Bauzeit vielfach hatte in Anspruch nehmen müssen, eingeladen. Als Festredner bestimmte man den Dekan des Kapitels, Pfarrer Escher in Pfäffikon und Vikar Vogel in Uster. Der alte Ortspfarrer Meyer war nicht mehr im Stande, des Predigtamtes zu walten. Damit auch der musikalische Teil zu seinem Rechte käme, wollte man Pfarrer Hug

an der Kreuzkirche in Zürich veranlassen, mit seiner berühmten „Kirchen-Musik“ mitzuwirken. So kam der Festtag heran. Um 7 Uhr besammelten sich die Mitglieder der beiden Kommissionen und des Stillstandes, in feierliches Schwarz gekleidet, im Hause des vielverdienten Rittmeisters Bachofen zum „Kreuz“. Um 8 Uhr bezog eine Kirchentwache von 50 Mann an den Kirchentüren Stellung, um für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Als das Geläute begann, verfügten sich die Herren ins Pfarrhaus, um die Geistlichen abzuholen. Den Gottesdienst eröffnete Defau Escher mit einer meisterhaften Weiherede. Dann folgte der eigentliche Weiheakt, dessen Wortlaut heute noch lesenswert ist und hier wiedergegeben werden soll:

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes – weihe ich diesen Bau seiner künftigen heiligen Bestimmung. So sei denn, du schönes, neu erbautes Haus von heute an dein Name: Gotteshaus.“

Zum Hause Gottes weihen wir dich! Herrlich stehst du da im Kranze gesegneter Wohnungen. Rings um dich her verkündiget alles ein Land des Segens. Sei denn auch du ein Haus vielfachen Segens. In dir bewähre sich durch Jahrhunderte hin der Segen des göttlichen Wortes; von dir aus verbreite er sich über alle Dörfer und Wohnungen der Gemeinde. Rings um dich her erhebt sich durch Gewerbefleiß und Feldbau immer schöner blühender Wohlstand; – aber, was der Völker höchster Wohlstand ist, was keines Menschen Fleiß und Kunst ersetzen kann, das gehe von dir aus, du Tempel des Herrn, Religion und Sittlichkeit! Was nur immer der Mensch zum Leben bedarf, gibt dieses gute Land; was der Geist zum höheren Leben bedarf, Friede mit Gott, Ruhe des Gewissens, Trost am Grabe, frohe Hoffnung auf ein besseres Leben der Zukunft, das werde hier gepflanzt. Sei du, heilige Wohnung, eine Pflanzstätte für die Ewigkeit, aus der ein immer frömmeres Geschlecht und einst recht viele Erben des Himmels hervorgehn. Wie lohnt hier die Erde so reichlich den fleißigen Landmann; so lohne jeden, der jetzt und in künftigen Zeiten in diesem Tempel säet und pflanzet, das hier ihm anvertraute Feld mit dreißig-, sechzig- und hundertfältiger Frucht!

Zum Hause Gottes weihen wir dich! Sei der Anbetung des Höchsten gewidmet. Hier, im Heiligtum des Herrn, versammle sich die Gemeinde, so oft der Tag des Herrn wiederkehrt, so oft der Glocken

Klang sie ruft. Hier erscheine der Vater mit dem Sohne, die Mutter mit der Tochter, der Jüngling und der Greis, daß sie alle „lieb haben die Wohnung des Hauses Gottes und den Ort, da seine Ehre wohnet“. Je mehr in unsern Tagen die Kirchenscheu überhand nimmt, je mehr dort der Unglaube, hier der Sektengeist von der gemeinschaftlichen Gottesverehrung abzieht, die jenem eine Torheit, diesem ein Vergerniß ist, desto mehr halte diese Gemeinde zusammen in Einigkeit des Glaubens, und heute, am Weihetag der neuen Kirche, werde mit neu das heilige Gelübde jedes Hauses für Kinder und Kindeskinde: „Wir wollen die Versammlungen nicht verlassen, wie etliche eine Weise haben“. Der Anbetung des Höchsten gewidmet sei dies Haus, „der Anbetung im Geist und in der Wahrheit“. Hieher darf sich die Sünde nicht wagen. Wer je diesem Tempel sich nahet, daß er des Herrn Wort höre, der erwäge das Wort über dem Eingange: „Heiligkeit ist die Fierde dieses Hauses“. Heilige Empfindungen der Andacht, fromme Gesinnungen, Ehrfurcht vor dem Allmächtigen, dem Hoherhabenen, dessen Name hier genannt wird, erfülle jeden, der hieher kommt, zu hören des Herrn Wort. Verbannt sei und bleibe von hier alles, was die Andacht stört, was Vergerniß erweckt. Mehr als die Schönheit des Tempels ziere ihn die feierliche Stille, die ungeheuchelte Andacht.

Zum Hause Gottes weihen wir dies Haus! Hier sei der Ort, wo das Evangelium des Sohnes Gottes verkündigt, gepredigt, hier und nur hier der Ort, wo die Schriften, die von ihm zeugen, ausgelegt werden. Lauter und faßlich, herzlich und überzeugend, den göttlichen Schriften gemäß werde es vorgetragen, das Wort des Lebens, daß es Gnade gebe allen, die es hören. Hieher komme eine lern- und heilsbegierige Jugend, „daß sie Furcht des Herrn lerne, der Weisheit Anfang“. Hier suche und finde der im Dunkel Irrende Licht, der Zweifler Ueberzeugung, der Wankelmütige Festigkeit, der Unentschlossene Mut, der Bekümmerte Trost, der Geängstigte Beruhigung, der Mühselige Erleichterung. Hier werde der Schwache gestärkt, der Sünder erschüttert und auf bessere Wege gebracht, der Fromme seines Glaubens froh. Der Herr der Kirche sende auch an diese Kirche treue Diener, fromme Lehrer, die da hinweisen die ihnen Anvertrauten zu Gott, dem Vater der Liebe, und zu Jesu Christo, „der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben“, - daß sie predigen die Lehre,

die von Gott kommt und zu Gott führt. Möge der jetzt lebende treue Hirt, der seit mehr als 20 Jahren dieser Gemeinde ein Lehrer, Berater, Vater war, noch lange ihr Vater und Vorbild sein. Und alle, die nach ihm kommen werden, bis auf die spätesten Zeiten hinaus, müssen sich bewähren durch Lehre und Wandel „als Diener Christi und Haushalter der Geheimnisse Gottes, die da treu erfunden werden“.

Zum Hause Gottes weihen wir dies Haus! Zu frommen Gesängen, zu andächtigem Gebet sei es gewidmet. Wenn zu frommer Gottesverehrung nichts so das Herz stimmt und erhebt wie ein feierlicher, harmonischer Gesang, werde auch hier derselbe immer mehr vervollkommnet, daß immer schöner und würdiger von tausend Stimmen verkündigt werde das Lob des Ewigen. Und, wer mit seinen Brüdern und Schwestern beten will, der komme hieher; hier steige aus tausend und tausend frommen Herzen ein kindliches Gebet auf zum Vater aller; hier bete des Landes Einwohner für Vaterland und Obrigkeit; hier bete die Gemeinde für ihren Lehrer, und der Lehrer bete: „Vater, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit,“ hier bete der Vater, wenn sein Neugeborener durch der Taufe heiliges Zeichen aufgenommen wird in die Gemeinde der Christen, und die Gemeinde bete mit ihm; hier bete der Sohn und die Tochter, wenn des Nachmahls erste Feier ihr Herz zu frommen Entschlüssen erhebt, und die Gemeinde bete mit ihnen; hier bete und lobsingt die Gemeinde so oft sie der Christen hohe Festtage, dem Erlöser geheiligt, hier versammeln, so oft sie das Gedächtnismahl der versöhnenden Liebe feiert und der Erlösung durch Christum froh wird; so oft ein christliches Paar der Ehe heiliges Band hier schließt, heilige frommes Gebet den Bund; und so oft hier die Witwe um den Vater ihrer Kinder, der Gatte um die Gattin weint, und die Kinder über den Tod ihrer Eltern trauern, und Tränen fließen am Grabe Geliebter, sei es das Gebet, das die Tröstungen der Religion ins verwundete Herz gießt. Und wenn der Herr dich segnet, Gemeinde, mit reicher Ernte, und wenn ein Jahr des Segens abermals dahin ist, komm hieher und bete und bringe dem Ewigen die Opfer des Dankes, ein reines Lob, das ihm gefällt. Und wenn Gefahren drohen, wenn Tage der Not sich nahen, wenn Unglück über die Gemeinde kommt, dann komm hieher, Gemeinde, und bete, stärke Vertrauen und Hoffnung durchs Gebet, bete zu dem, der Himmel und Erde regieret und die Schicksale

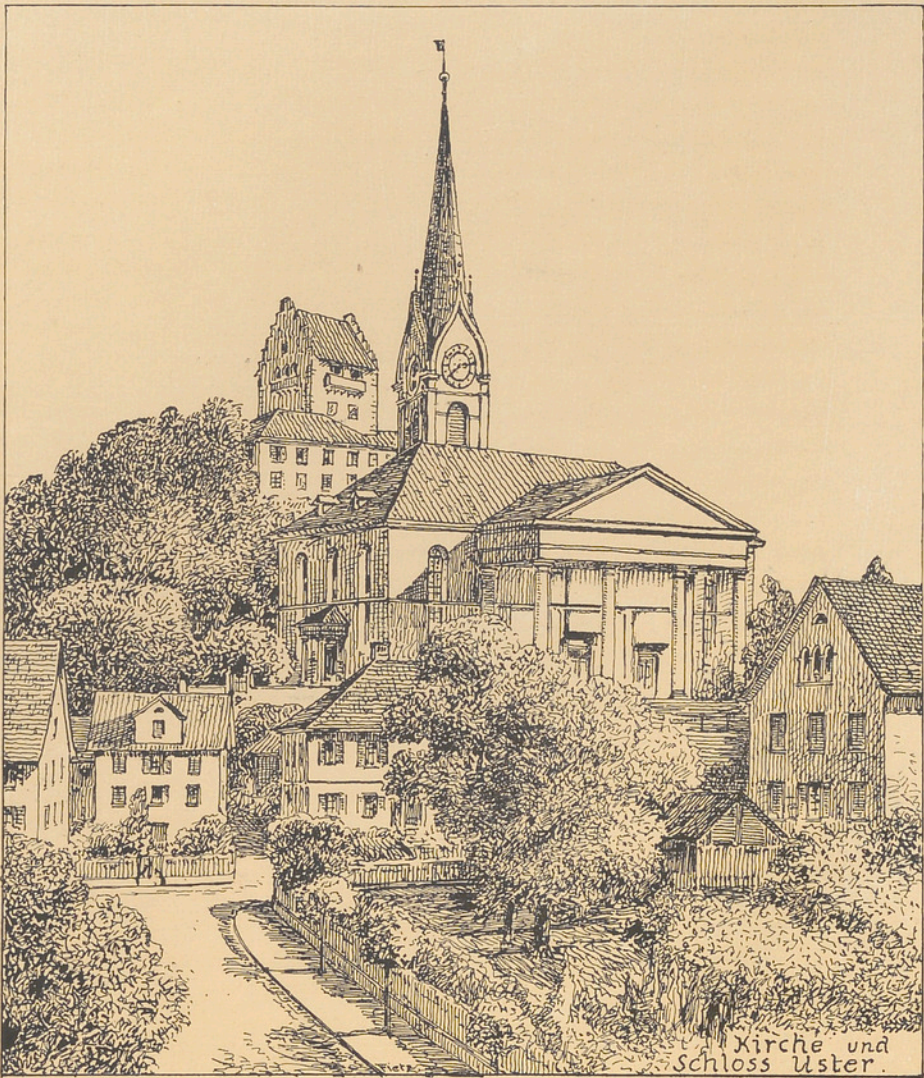
der Menschen leitet. Und Gott, der Herr der Heerscharen, der Allmächtige höre gnädig auf jedes fromme Gebet. Er, der Herr, sei mit jedem Betenden. So sei und bleibe dies Haus für alle künftigen Zeiten ein Bethaus.

Ein Tempel des Friedens sei dies Haus. Hier werde Friede und Versöhnung nicht bloß gepredigt, sondern gestiftet. Hierher komm, wenn Unrecht dich kränkt und Bösgesinnte deine Tage trüben; hierher komm und lerne von dem, der Gutes tat auch seinen Feinden und sterbend betete für seine Mörder; hierher komm, wenn der böse Geist des Jornes und der Rache in dir kämpft, daß der Sturm in deinem Innern sich lege von dem Wort des Allmächtigen: „Mir gehört die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr,“ daß du Sanftmut lernest von ihm, der gesprochen hat: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Verbannt von hier sei aller Stolz und aller Neid. Arm und reich, hoch und niedrig, hier sind sie alle gleich. Alle Kinder eines Vaters, Erlöste eines Herrn. Hier gilt nur: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“

Ein Tempel der Liebe sei dies Haus. Geheiligt durch schöne Liebestwerke. Hier werde der Unglückliche getröstet, hier werde für die Verpflegung der Armen gesorgt, hierher bringe jeden Sonntag der von Gott Gesegnete sein Dankopfer auf den Altar der Liebe, und es segne der Vater des Segens das Sicherlein der frommen Witwe.

Auch die Erde um die Kirche her sei heilig. Friedhof, Gottesacker sei ihr Name. Geweiht sei sie zur stillen Ruhelammer für alle, die in ihr des Rufes harren zur Auferstehung. Schonung und Achtung sei von den Lebenden diesem heiligen Garten Gottes, daß nichts störe den Frieden um die Gräber her. Hier verschlase mancher sein Erdenleiden, hier ruhen sie von ihren Sorgen, die des Lebens Müden, hier, du müder Wanderer, leg ihn nieder den gebrochenen Pilgerstab, an dem du durch die rauhen Pfade des Lebens wallfahrtetest, hier schlummere sanft, du früh vollendete Anschuld, hier, treuer Arbeiter, ruhe für kurze Zeit, bis deine Werke dir nachfolgen, hier leime und reise die heilige Gräberfaat, die einst verherlicht aufgehen soll, wenn der Auferstehungsmorgen den großen Erntetag verkündigt.

Der Herr sei mit dir, christliche Gemeinde, die du hierher gehst, ihn anzubeten, mit deinen Kindern und Kindeskindern, sein Segen ruhe auf der Jetzt- und Nachwelt, sein Wort des Lebens weiche nie



Kirche und  
Schloss Uster.

von dieser Stätte. Ob alles vergeht, ob in kommenden Zeiten neue Geschlechter über unseren Staub hierher wallen, ob mit neuen Jahrhundertern neue Sitten, Gebräuche, Künste hervorgehen, Eines wird nie wechseln, Eines wird bleiben, wird, so lange Menschen hier wallen, ihr Trost, ihr Ruhm, ihre Seligkeit sein: Gott ist die Liebe und Jesus Christus unser Heil. Wenn einst dieser Tempel vor Alter zerfällt, wenn im Strom der Zeiten die sichtbare Kirche ändert und wechselt, so wird auch dann noch gelten die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“

Nach diesem tiefempfundenen Weiheakt sang die Kirchen-Musik den Chor aus Kreuzers Halleluja der Schöpfung: Heilig! Heilig! Heilig! Alsdann bestieg Pfarrvikar Hans Kaspar Vogel die Kanzel und predigte über I. Kön. 8. 27-29. Den Schluß der Feier bildete ein Wechselgesang zwischen Solostimmen und dem Chor. Dann flutete die festfrohe Menge ihren Heimstätten zu.

Zu einer verdrießlichen Sache gestalteten sich die Verhandlungen mit der Regierung wegen des Kirchturms. Dieser hatte beim Abbruch der alten Kirche Risse bekommen, die sich im Verlaufe des Winters 1823/24 erweiterten. Dem Neubau drohte Gefahr. An die nun notwendig gewordene Ausbesserung oder Neuerstellung wollte die Gemeinde nicht in dem Maße beitragen, wie es der Staat für angemessen erachtete. Erst im November 1826 wurde eine Einigung erzielt. Die Gemeinde leistete einen Beitrag von 3500 Gulden, übernahm die Entfernung des Schuttes vom alten Chor, die Verebnung des Platzes, die Erstellung einer Zufahrtsstraße und die Rückerstattung des vom Staate für den Kirchenbau gelieferten Bauholzes im Werte von 600 Gulden. Die Regierung dagegen ließ auf ihre Kosten einen neuen, höheren Turm erstellen. Glockenstuhl, Geläute, Uhr und Zifferblätter waren von altersher Sache der Gemeinde gewesen und blieben es auch weiterhin. Im Frühling 1827 wurde der Bau in Angriff genommen und im Herbst der Helm von Zimmermeister Zollinger aufgerichtet. Sießer Hofmann in Uster, goß die Betglocke und Wesporglocke um und die Gebrüder Weber, Uhrmacher in Uster, erstellten aus gutem französischem Schmiedeseisen eine neue Uhr. So zog sich die Vollendung in die Länge; wenigstens trägt der Turm die Jahreszahl 1828. Vergeblich bemühte sich in der Folgezeit der Staat, seine Unterhaltungspflicht auf die Gemeinde zu übertragen. Erst 1891 erklärte sich diese

bereit, gegen eine Abfindungssumme von 8500 Franken dem Gesuche zu entsprechen.

Noch fehlte eine Orgel. Es ist zwar ein alter Kostenvoranschlag von Franz Joseph Hofart aus Haar vorhanden, in welchem die Erstellung eines Werkes mit 30 Registern zum Preise von 6000 Gulden angeboten wurde. Allein man konnte sich nicht entschließen, sondern behalf sich weiterhin, wie es andertwärts auch geschah, mit der hellkrähenden Stimme eines Vorsängers. Endlich, es war inzwischen 1878 geworden, erhielt Orgelbauer Spaich zu Rapperstwil den Auftrag, eine Orgel mit 30 Registern zum Preise von 21,200 Franken zu bauen. Am 11. August fand die Einweihung unter Mitwirkung des Sängerbundes statt. Nach Verlauf von drei Jahrzehnten wurde das Werk erneuert. 1909/10 erstellte die Firma Th. Kuhn in Männedorf die jetzige Orgel mit 39 klingenden Stimmen, 46 Registern und 2830 Pfeifen, die sich auf 3 Manuale, 1 Pedal und 1 Fernstation verteilen. Die Einweihung vom 4. Dezember 1910 dürfte vielen Lesern der Pfarrblätter in deutlicher Erinnerung sein.

Auch das Geläute erfuhr eine zeitgemäße Erneuerung. Es war für die ganze Gemeinde ein festlicher Tag, als am 17. August 1882 die neuen vier Glocken mit 22 Pferden bei Glockengießer Keller in Untersträß abgeholt wurden. Leider stellte es sich nachträglich heraus, daß der A-dur-Akkord unrein klang. Die kleine A-Glocke war nach den übereinstimmenden Urteilen der Fachmänner zu tief im Hauptton und falsch in den Obertönen und ihr an sich unbefriedigender Klang beeinträchtigte in nicht unerheblichem Maße die im übrigen prächtige Wirkung des Gesamtgeläutes. So traten 1884 unter dem Vorsitz von Gerichtschreiber Ehrismann-Kitter eine Anzahl Einwohner zusammen und beschloßen die Veranstaltung einer Sammlung freiwilliger Beiträge, um den Umguß der Glocke zu ermöglichen. Doch auch der zweite Guß mißlang. Die neue Glocke tönte Cis statt A, hatte jedoch angenehme Obertöne. Keller versuchte nun mit Meißel und Feile am untern Glockenrand den Mangel zu beheben, was ihm aber auch mißriet. Der dritte Guß führte endlich zum gewünschten Ziele. Die Glocken wogen nun 5125, 2188, 1242½, 676 Kilogramm, also im ganzen 9231½ Kilogramm oder rund 92 Doppelzentner. Das alte Geläute hatte nur ein Gewicht von 36 Doppelzentnern besessen.

Im Jahre 1888 beschloß die Gemeinde die Erstellung einer Zentralheizung im Kostenvoranschlag von 7000 Franken und übertrug die Ausführung der Arbeit der Firma A. Koller-Wolf in Zürich.

Als ein Werk von fast unvertwüßlicher Dauerhaftigkeit erwies sich die Kirchenuhr. Schließlich fühlte aber auch sie die Beschwerden des Alters und mußte nach 92-jährigen treuen Diensten einer vom Turmuhrenfabrikanten J. Mäder erstellten Nachfolgerin weichen.

Zum Schlusse sei noch eines Wohltäters erwähnt. 1842 vermachte Kirchenpfleger Spielmann von Winiikon, ein Stiefbruder des um den Kirchenbau hochverdienten Gemeindepräsidenten Berchtold, der Kirchengemeinde eine Summe von 1500 Gulden, aus welcher der silberne, jetzt noch im Gebrauch stehende Abendmahlservice angeschafft wurde. Eine schlichte Gedenktafel links neben dem Haupteingang erinnert heute noch an den hochherzigen Mann.

Doch noch einmal zum Kirchenbau von 1824 zurück! Die Gegner desselben hatten immer auf die gewaltigen Kosten hingewiesen, die entstehen würden. Da gelobten die Freunde einander, sie wollten bei der Versteigerung die „Kirchenörter“ so gut bezahlen, daß auf diese Weise die gesammte Haussumme zusammenkäme. Sie hielten Wort. Der Erlös machte den ansehnlichen Betrag von mehr als 61,000 Gulden aus, wobei erst noch 78 Männerstühle und 104 Frauenstühle unverkauft blieben und alljährlich vermietet werden konnten. Als Rittmeister Bachofen schließlich sein Amt als Quästor der Baukommission niederlegen durfte, verblieben immer noch mehrere tausend Gulden, die der Stillstand dem Kirchengut einzuverleiben beschloß. Die Erinnerung an diese großzügige, ja einzig dastehende Art, wie damals die finanzielle Seite geregelt wurde, lebte jahrzehntelang im Gedächtnis der alteingesessenen Geschlechter der Gemeinde weiter. Mit berechtigtem Stolz saßen sie in ihren Stühlen, für die einst der Großvater oder Urgroßvater so viel bezahlt hatte. Allein die Folgezeit schuf unhaltbare Zustände. Im Jahre 1902 z. B. verfügten 375 Haushaltungen über 888 Privatorte, während 1350 Haushaltungen auf rund 700 zerstreute und ungünstig gelegene Freiorte angewiesen waren. Die Gemeinde beschloß daher den Rückkauf und die Zwangseinteilung gegenüber Widerstrebenden. Daß bei der Ausführung dieses Beschlusses gewisse Härten nicht zu vermeiden waren, liegt auf der Hand. Daß aber in einem kleinen Schriftchen, das die bestellte Kom-

mission herausgab, den Besitzern der Privatorte noch wehtuende Fei-  
tenhiebe verabsolgt wurden, wäre wirklich nicht nötig gewesen. Im  
Laufe der Jahre verschwand jedoch die daraus entstandene Verstim-  
mung, und heute sind wir den Männern dankbar, die mit soviel  
Entschiedenheit eine ungehinderte Teilnahme am Gottesdienste er-  
möglichten.

All die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß die Gemeinde  
Uster immer zur rechten Zeit diejenigen Beschlüsse faßte, welche die  
Würde unserer Kirche erheischte. Und wenn es auch fast jedesmal  
zu mehr oder weniger heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist,  
war doch stets eine Mehrheit zu denjenigen Opfern bereit, die nach-  
träglich von allen als zweckmäßig und vernünftig anerkannt werden  
mußten.

Möge auch unser Geschlecht dieser würdigen Denkweise niemals  
ermangeln!

B